

# Bildet die Schweiz effektiv, effizient und gerecht?

Der am 4. Februar veröffentlichte nationale Bildungsbericht Schweiz 2010 liefert eine strukturierte Gesamtsicht unseres Bildungswesens und – soweit erfassbar – von dessen Wirkungen.

Der nationale Bildungsbericht Schweiz 2010 vereint Informationen aus der Bildungsstatistik, der Bildungsforschung und der Bildungsverwaltung in einer strukturierten Gesamtsicht. Der Bildungsbericht wendet sich an unterschiedliche Zielgruppen in Politik, Verwaltung, Bildungspraxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Er soll über die Situation des Bildungswesens, dessen Prozesse und Entwicklungen im nationalen und internationalen Vergleich informieren.

Stefanie Hof, SKBF, Aarau

Warum ein Bildungsbericht? Bund und Kantone sind verfassungsrechtlich verpflichtet (Art. 61a Abs. 1 und 2 Bundesverfassung), gemeinsam im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeiten für eine hohe Qualität und Durchlässigkeit des Bildungsraumes Schweiz zu sorgen. Das von Bund und Kantonen gemeinsam initiierte und geführte Bildungsmonitoring Schweiz ist ein wichtiges Instrument, um diesem Auftrag nachzukommen.

Das Bildungsmonitoring wird dabei als Prozess verstanden mit dem Ziel der systematischen, wissenschaftlich gestützten und auf Dauer angelegten Beschaffung, Aufbereitung und Auswertung von Informationen über das schweizerische Bildungssystem und dessen Umfeld. Der nun vorliegende nationale Bildungsbericht Schweiz 2010 ist ein wichtiger Bestandteil dieses Prozesses.

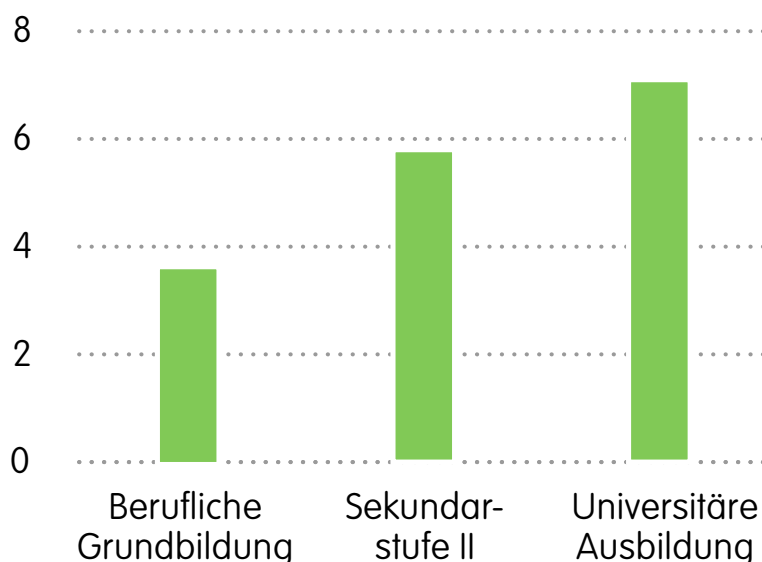
## Aufbau nach Bildungsstufen und -typen

Nach dem Pilotbericht «Bildungsbericht Schweiz 2006» liegt nun der erste schweizerische Bildungsbericht vor. Am generellen Aufbau des Berichtes nach Bildungsstufen und -typen wurde festgehalten. Diese werden anhand der drei Kriterien Effektivität, Effizienz und Equity (vgl. Kasten «Definitionen») beurteilt. Dieser Aufbau hat für die Leserin und den Leser den Vorteil, dass sie Informationen zu einer Bildungsstufe nicht verstreut über den ganzen Bericht suchen müssen und somit ein möglichst

kompaktes Bild zu den jeweiligen Bildungstypen erhalten sollten.

Der Aufbau nach Bildungsstufen und -typen bringt aber neben diesen Vorteilen auch einige Nachteile mit sich: Erstens gibt es wichtige Informationen, die nicht nur einen Bildungstyp, sondern gleich mehrere betreffen und deshalb in einer vergleichenden Form an einem Ort dargestellt werden sollten. Aus diesem Grund gibt es zu den drei ersten Bildungsstufen (Volksschule, Sekundarstufe II und Tertiärstufe) jeweils ein einleitendes Kapitel, das einführende und vergleichende Informationen zur ganzen Bildungsstufe enthält. Zweitens verhindert der Aufbau nach Bildungstypen die Darstellung von Bildungswirkungen, welche in der Regel nicht von der Bildung auf einer bestimmten Stufe, sondern von der kumulierten Bildung über die ganze Bildungskarriere einer Person abhängen. Um diesen zu Recht beklagten Nachteil zu beheben, wurde neu ein Kapitel in den Bildungsbericht eingefügt, das sich mit den kumulativen Ef-

## Zusätzliche Lebensjahre



Zusätzliche Lebensjahre nach Bildungsniveau (Männer), deutschsprachige Schweiz: Ein dreissigjähriger Mann mit Hochschulabschluss lebt rund 7,1 Jahre länger als ein Mann mit obligatorischer oder tieferer Ausbildung. Dies entspricht einer um 16% höheren Lebenserwartung.

**Bildungsmonitoring wird als Prozess verstanden mit dem Ziel der systematischen, wissenschaftlich gestützten und auf Dauer angelegten Beschaffung, Aufbereitung und Auswertung von Informationen über das schweizerische Bildungssystem und dessen Umfeld.**

fekten von Bildung beschäftigt. Es geht hier also vornehmlich um Wirkungen von Bildung auf andere Tatbestände (bspw. Einkommen oder Gesundheit), die sogenannten Outcomes von Bildung. Im Folgenden wird ein Aspekt dieser Outcomes zusammengefasst.

#### **Leben Menschen mit mehr Schulbildung länger? Ja, aber...**

Die Statistiken zeigen es deutlich: In der deutschsprachigen Schweiz lebt ein 30-jähriger Mann mit einem Hochschulabschluss rund 7 Jahre länger als ein Mann, der maximal eine obligatorische Ausbildung abgeschlossen hat (vgl. Gra-

fik Seite 18). Der gebildete Mann hat also eine um 16% höhere Lebenserwartung als der weniger gebildete.

Bedeutet das, dass die Bildung die Ursache für eine höhere Lebenserwartung ist? – Nein, nicht ganz. Es ist durchaus auch so, dass andere Faktoren die höhere Lebenserwartung beeinflussen. Ein möglicher Grund könnte sein, dass die aufgezeigte Beziehung zwischen der Bildung und der Lebenserwartung eines Menschen einen indirekten Zusammenhang darstellt. Hängt die Lebenserwartung davon ab, ob man sich gesundheitsförderliche Produkte kaufen kann und Bildung durch ein höheres Einkommen

dies ermöglicht, dann ist der Einfluss der Bildung auf die Lebenserwartung indirekt. Bis heute ist deshalb nicht eindeutig klar, welchen Einfluss die Bildung wirklich auf die Lebenserwartung der Menschen hat.

Dieses Beispiel zeigt, dass nur ein Zusammenschluss von Informationen aus Forschung und Statistik es erlaubt, Zusammenhänge im Bildungswesen richtig zu deuten.

## **Information und Bestellungen**

Bildungsbericht Schweiz 2010, Aarau: SKBF, 316 S. Fr. 60.– inkl. MwSt., Verpackung und Porto

Erhältlich bei: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung

Entfelderstrasse 61

5000 Aarau

0628352390

[info@skbf-csre.ch](mailto:info@skbf-csre.ch) oder

[www.bildungsbericht.ch](http://www.bildungsbericht.ch)

## **Definitionen**

### **Effektivität**

Effektivität ist ein Mass für die Wirksamkeit einer Handlung oder Massnahme auf ein definiertes Ziel. Der dafür nötige Aufwand ist hier unerheblich. Die Frage, ob das System die gesetzten Ziele erfüllt und welche Leistungen es erbringt, ist für die Steuerung zentral.

Beispiel: In der Schweiz besteht das Ziel, dass die Anzahl der Schüler und Schülerinnen mit geringen Lesekompetenzen von 17,5% (im Jahr 2000) auf 14% (im Jahr 2009) reduziert wird. Tatsächlich hat sich dieser Anteil bis im Jahr 2006 auf 15% verringert.

### **Effizienz**

Effizienz bezeichnet den Grad der Wirksamkeit oder der Eignung von Handlungen in Bezug auf vorgegebene Ziele. Sie ist ein Ausdruck für die Relation zwischen Input und Output. Für Bildung werden eine Vielzahl von Inputs eingesetzt, monetäre und reale. Da Ressourcen knapp sind, ist es wichtig, dass sie nicht verschwendet oder am falschen Ort eingesetzt werden.

Beispiel: In der Sekundarstufe I sind die Ausgaben pro Schüler oder Schülerin je nach Kanton unterschiedlich hoch. Diese Differenzen haben zwar abgenommen, die Ausgaben sind aber zwischen den Kantonen immer noch sehr unterschiedlich. Effizienzvergleiche zwischen den Kantonen können erst angestellt werden, wenn sichergestellt ist, dass es sich hierbei nicht um Messfehler handelt.

### **Equity (Chancengerechtigkeit)**

Leistungen und Bildungsmöglichkeiten sollten nicht durch Gruppenmerkmale wie Geschlecht, sozioökonomischer Hintergrund oder Nationalität eingeschränkt oder vorbestimmt werden.

Beispiel: Schülerinnen und Schüler schweizerischer Herkunft aus privilegierten Familien treten bei gleicher, mittlerer Leistungsfähigkeit öfter in einen anspruchsvollen Schultyp der Sekundarstufe I über als Schülerinnen und Schüler aus zugewanderten und aus unterprivilegierten Familien. Dies deutet auf eine Verletzung der Chancengerechtigkeit hin.

